

Unterhaltende Blätter

Monatliche Freibeilage des
Wiesbadener Tagblatts



17. Jahrgang 1917.

№. 13.

Das Glockenwunder.

Skizze von Gutfi Alfén.

(Nachdruck verboten.)

Sie hatten es fertig gebracht, den kleinen ostpreussischen Flecken drei Tage lang zu plündern, zu zerstören und nachts durch Flammenorgien zu beleuchten. Und als nichts mehr übrig geblieben war, als die wenigen Häuser, in denen sie selbst sich eingerichtet hatten, und nur noch die halb zerstörte Kirche aus hohlen Augen über die einzige lange Trümmerzeile — ehemals eine schmutzige Straße, — zur nahen russischen Grenze hinüberschaute, da begannen sie ihren Vernichtungsrausch auf die getreuen Beamten und Hüter des Städtchens, welche dem Kosakenüberfall standgehalten hatten, zu übertragen.

Mit einer Ruhe, die nicht nur schwere seelische Betäubung, sondern auch unentwegten Mut und Stolz offenbarte, nahmen die also Gepeinigten am Abend des dritten Tages den Erlaß des russischen Befehlshabers entgegen, sich am nächsten Morgen vollzählig vor der Kirche einzufinden.

Der Schein der ringsum lohenden Ortschaften webte riesenhafte, fremdartige Feuerblumen in das schwarze Gewand der Winternacht, die eine unsichtbare Geisterhand verschwinden und an anderen Stellen wieder aufblühen ließ, — als der junge Seelsorger die Kanzel betrat und zu den in ihrem Gotteshaus versammelten Mitbewohnern zu sprechen begann. Denn da war nicht einer, der den Weg zu dieser Zufluchtsstätte in seiner höchsten Not nicht unbewußt gegangen war, nicht einer, der die wachen Träume und Gebete seiner letzten Nacht nicht in diesen Raum hätte hintragen wollen.

Durch die halb zersplitterten oder geborstenen Kirchenfenster fuhr leise stöhnend der Wind, der mit angehaltenem Atem von Westen her über die Masurischen Seen gezogen kam, stiegen lange Rauchzungen von nahen Brandstätten, krachten kurze Schüsse, deren Echo mit dumpfem Schall zwischen die hier Versammelten kollerte. Der Widerschein naher und entfernterer Feuer belichtete hin- und wiederzuckend die in einigen Tagen gefurchten oder geschärften, veronnenen oder veredelten Züge der um ihren Priester Gescharten.

Und der Pfarrer sprach zu seiner Gemeinde, sprach, wie er noch nie zu ihnen gesprochen hatte, in der Gemeinsamkeit dieser schauervollen Nacht. Er verhehlte keineswegs seine Bedenken über das seltsame Gebot des Russenführers. Denn von den aus dem ganzen Grenzbezirk Flüchtenden waren ihnen genug von Kosaken verübter Schändlichkeiten zu Ohren gekommen, ehe ein ähnliches Schicksal sie erreichte: Vernichtung aller Habe und unter dem Vorwand, daß jemand auf russische Offiziere geschossen hätte, ein plötzlich angesagtes und sofort ausgeführtes Kriegsgericht. Was sollten sie, ein wehrlos gemachtes

Häuflein Menschen, einer zehnfachen bewaffneten Übermacht gegenüber beginnen?

Aber ihre ausdauernde Pflichttreue, ihr Mut, in dem so arg bedrohten Heimatsort bis zum Äußersten standgehalten zu haben, sie würden ein unvergängliches Blatt bleiben in der Geschichte der starken, der unbegreiflichen deutschen Eiche. So wollten sie denn zusammen den letzten Gang tun, — den an anderer Stelle, ebenso bereit und stolz auf des Vaterlandes fleckenlosen Schild, alle anderen gingen, die Brüder da draußen in Reich und Glied, in Ost und in West. Hatten nicht, — wie sie jetzt im Kriege, — selbst im Frieden Tausende, Abertausende ihr Leben freudig in die Schanze geschlagen für den stolzen Aufstieg des deutschen Adlers? Die Seefahrer, welche, ein Lied auf den Lippen, in ferne ungekannte Gefahren hinausziehen, die Bergleute im dunkeln Schlund einer unerforschten Erde, die Fabrikarbeiter, die mit gestrafftem Leibe Tag um Tag, von ratternden Maschinen umbraust, ihr ehernes Werk vollbringen, die Forscher, die Gelehrten und Erfinder. . . Wenn ihnen aber, — sie hatten ja noch eine kurze Frist vor sich — vielleicht doch eine unverhoffte Rettung in letzter Stunde werden könne, so sei es durch Ihn allein, der da droben die Geschicke lenke nach seinem Ermessen. . . Ihm gehöre der Rest dieser Nacht. . .

Nicht ein Wort mehr ward laut, als sein letzter Satz verhallt war. Von Zeit zu Zeit zerplachten draußen, wie Feuerwerkskörper, ein paar leuchtende Kugeln. Und mit nassem Rauch vermengte Funken schwebten, von erneuten Windstößen getragen, in das Gotteshaus. Aber niemand der hier Versammelten achtete darauf. Ihr Bewußtsein war eingeschlafen oder hatte gänzlich aufgehört. In dieser seelischen Einsamkeit, „von aller Qual entladen“, war jeder für sich ein Wesen auf einer nur von ihm selbst bewohnten Insel. . .

Der Wind war zum Sturm geworden und wehte ungestüm durch alle Öffnungen der beschädigten Kirche, als der Morgen schwer und traurig heraufzudämmern begann. Es war noch sehr früh und die übernachteten Männer erschauerten wie im Fieber.

Dichter Nebel lag über dem mißhandelten Städtchen, als sie ihren letzten Rundgang durch den Ort, — über morgennasse Pfade, schmutzige Trümmerhaufen, an den zerstörten Resten ihres einstigen Besitzes vorüber, — antraten. Ganz mechanisch, gedankenlos blieben sie hier bei einem verbogenen Kadenschilde, dort bei einem abgegriffenen, aus blöden Augen stierenden Schaukelpferd stehen, blickten stumm darauf hernieder. . . Schritten weiter. . . Eine Nähmaschine stand am Straßendam, aufrecht, unverfehrt, und ein unter die Nadel geklemmtes weißes Täuschlingskleidchen flatterte gleich einer Friedens-

fahne im Winde . . . Sie wandten sich, kehrten zur Kirche zurück.

Und nicht lange darauf nahten, von ihrem Befehlshaber geführt, etwa dreihundert bärtige, dunkle Männer, deren langes Haar unter der Pelzmütze hervorwehte . . . Sie waren bewaffnet mit Gewehren, Messern, und eine Anzahl Dolche steckte in ihren Gürteln.

Der Himmel hatte sich mit schwarzen Wolken verhangen, als ob er nicht Zeuge sein wollte so gräßlichen Geschehens. Und schauerlich stöhnend strömte der Wind durch die offenen Fensterhöhlungen zur Kirche hinein und wieder hinaus.

Der Kosakenführer sah zählend die deutschen Männer der Reihe nach an. Etwas Unbegrenztes, Unausprechliches lag über ihren aufwärts gerichteten Gesichtern.

„Dreissig,“ sagte er befriedigt.

Dann setzte er ihnen in einer deutschgesprochenen Rede auseinander, daß zwei seiner Offiziere gestern am hellen Mittag durch Schüsse aus einem Hause im Rücken verwundet worden seien, und daß der Täter sich melden sollte.

Niemand trat vor, da niemand aus dem Hinterhalt geschossen hatte, abgesehen davon, daß ihnen kein einziges Haus mehr am gestrigen Mittag Obdach gewesen war . . .

Der Russe wartete finster brütend fünf Minuten lang. Dann erklärte er, wieder in seinem gurgelnden Deutsch, daß die Unschuldigen in diesem Falle mit den Schuldigen leiden müßten und daß sie mithin allesamt standrechtlich abgeurteilt würden.

„Um abber grosse Todeswarrten zu verringern, soll Gericht allsogleich abgehalten werden.“

Eine leise Bewegung ging durch die deutschen Reihen, wie Frühlingskäufeln durch Baumgäst.

Und wieder blickte der Russe staunend diese Helden an, deren Gesichtszüge weder Furcht noch Entsetzen widerspiegeln.

Er nagte an der Unterlippe. Dann sagte er, — ob aus einem Gefühl des Mitleids oder teuflischen Sadismus' heraus:

„Weil abber nicht alle dreissig haben schießen gekonnt auf zwei Russen, und Schuldige sich nicht melden, soll Los entscheiden, wer lebden bleibt. . . . Immer derr Dritte derr Reihe nach . . . Serr humane Lösung von Angelegenheit . . .“

Der unaussprechliche Glanz in den Gesichtern der Deutschen war tiefer, intensiver geworden. Und während der Russenführer sich anschickte, seinen Mannen den neuen Entschluß kundzutun, erscholl es, gleich einer göttlichen Eingebung, aus dem Innersten ihres Wesens heraus wie aus einem Munde:

„Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt . . .“

Wie vor einem ungeahnten, nie gesehenen Schauspiel standen die dreihundert Russen vor dem Häuflein Deutscher, deren fanatische Begeisterung und Vaterlandsliebe sich in dieser Stunde bis zur Ekstase steigerte. Und obwohl seine Soldaten die deutschen Worte nicht verstanden, gewann der Führer es nicht über sich, sein Kommandowort zu erteilen.

Ein sonderbares Lächeln entstellte sein Gesicht . . . War es Bosheit, Verachtung oder etwas anderes?

„Aber alles in der Welt . . .“

Und plötzlich, wie vom Himmel her, begann droben im Gestühl die Glocke zu schwingen, erst leise, zaghaft, dann dröhnend, mit voller Wucht, wie Siegesfanfaren . . . Und der Schall der heilgebliebenen Kirchenglocke flog über Wiesen und Hügel der für ihr Vaterland leidenden Provinz . . .

Der Führer stuzte . . . fuhr auf . . . gab rasche Befehle . . . Und wie die wilde Jagd raste der Moskowitertrupp, der dies Läuten als ein verabredetes Zeichen für nahendes deutsches Militär ansah, zur Stadt hinaus . . .

Der alte im Kirchturm versteckte Küster hatte den Helden da drunten ein Glockenzeichen geben wollen auf ihrem vermeintlichen letzten Wege.



Ich faß es nicht!

Weißt du noch — du — wie du vor kurzem mich
Nach langem Kampf zum ersten Kuß gezwungen?
Ich hab dabei in heißem Troß geweint,
Und du in hellem Übermut gesungen.

Ich seh dich noch, wie du in Siegerstolz
Den Nacken hobst — wie aufrecht du gegangen.
Du strichst mir weich und gütig übers Haar,
Und küßtst mir die Tränen von den Wangen.

Weißt du noch — du — die schwere Sommernacht,
In der ich bang dein Eigentum geworden?
Wie du mich bebend trugst in deinem Arm —
Mit heißen, tollen, süßen Liebesworten?

Nun steh ich stumm vor deinem frischen Grab
Im Fieber brennt mir Puls und Anjesich!
Daß du dem wilden, wehen Schmerz in mir
Nicht! Antwort gibst — ach du — das faß ich nicht!

Eise Sparwaffer.



Scheinwerfer.

Von Richard Kief, München.

(Nachdruck verboten.)

Ferdinand sang wieder zur Zupfgeige. Er hatte den Helm auf die erdene Bank des Schützengrabens gelegt und blickte während seines Liedes veronnen in den Himmel. Der hatte ja heute seine Schüssel bis zum Rande mit Sternen gefüllt.

Ferdinand sang . . . leise mit verhaltener Stimme, um die wundersame Stille dieser lauen Juninacht nicht zu stören. Nur selten kam durch das Schweigen der Natur ein Lüftchen, das sich wohl lange, abwartend, hinter der Böschung verborgen gehalten hatte und nun kindlich neckend über die Gräben huschte.

Die feindliche Linie lag dieser deutschen Mannschaft fern. Wohl an die 1200 Meter trennten Deutsche und

Franzosen. Auch drüben war's still. Bisweilen nur stieg aus den Reihen der Gegner wie ein seltener, fremdländischer Vogel ein Feuerstrahl, aus dem eine Kugel sich hochaufschwang in edlem Wurf. Die riß einen Flammenschein durch die Nacht und fraß auf minutenlangem Wege die Dunkelheit, die über den deutschen Gräben brütete.

Ferdinand schwieg, wenn das feindliche Licht die Stimmung zerschneid. Aber bald hub er wieder an. Denn die Kameraden hörten es gern, wenn er sang. Wenn sie auf seine Lieder horchten, schmeckte besser der Tabakrauch, den sie in die Nacht bliesen. Die sentimentalen Weisen rührten tief an der deutschen Männer Herz.

Auch der Leutnant, der gerade die Kunde machte, hörte zu. Er blickte nach dem Sänger, der während des Liedes die Zigarette in den rechten Mundwinkel geschoben hatte, daß die glühende Spitze wie ein rastendes Glühwürmchen aus dem überschatteten Gesicht des Mannes leuchtete. Wieder kam gerade ein Eichbote von drüben, und Ferdinand verstummte. Im hellen Schein hatte der Leutnant den Sänger erkannt. Es gab hier keinen Irrtum. O, sonderbare Fügung des Zufalls. Dicht trat er an Ferdinand heran und sagte: „Grizzlybär?“

Der Grenadier nahm Haltung, blickte dem Offizier ins Antlitz und meldete verwundert:

„Grenadier Tesche, Herr Leutnant!“

„Kennst du mich nicht mehr, Tesche? Ich bin der Pfadfinder Oskar Poelmann! Erinnerst du dich nicht mehr deines Nachbarn aus der letzten Bank? In Untertertia? Weißt du nicht mehr, daß wir zusammen Indianer spielten auf den Morgenauer Wiesen, hinter Breslau?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant . . . Ich weiß wohl . . .“

„Sag' doch, du' zu mir, Tesche . . . Merkwürdig . . . Bist du schon lange hier im Feld?“

„Zwei Monate liegen wir hier in Stellung . . . Kamen gestern wieder aus unserer Ruhezeit zurück. Zur Ablösung . . .“

„Ach . . . deshalb . . . Kein Wunder, daß wir uns da noch nicht begegneten. Bin erst vor zwei Tagen hierher veretzt worden. Hatte Urlaub, Tesche . . . Ja, Breslau läßt dich schön grüßen . . .“

„Breslau? Bin sieben Jahre nicht mehr dort gewesen, Herr Leut . . .“

„Komm', setzen wir uns, Tesche . . .“

Sie nahmen auf der aus Erde geformten Bank Platz, und Leutnant Poelmann beehrte, der Schulkamerad möge erzählen.

Ferdinand aber schwieg.

„Lassen wir die Kindheit, Herr Leutnant . . . Hat nicht jeder Sehnsucht nach Vergangenen . . .“

„Tesche . . . ich hab' dich niemals verurteilt . . . Ich habe niemals an deine Schuld geglaubt. Und du bist doch auch rehabilitiert worden. Ich freue mich ja so, daß ich dir heute die Hand drücken darf, als treuer, alter Kamerad . . . Ich kann dir versichern, ordentlich erlöst war ich, als Floß gestanden hatte . . .“

Da fuhr der andere auf:

„Gestanden? Was hat Floß gestanden? Daß er damals im Turnverein die Börse gestohlen hatte, und nicht ich? Daß nicht ich allein in dem Ankleidezimmer gewesen war, wie der Pförtner aus sagte? Daß man ihn bloß nicht gesehen hatte und daß er schwieg, als man mich als Dieb von der Schule jagte? Hat er das alles gestanden und glaubte, nun seiner Schuld ledig zu sein? Pah! Hat er etwa auch gestanden, daß ein Mensch durch ihn seine Heimat verlor und sein Elternhaus? Daß ein Vater seinen leiblichen Sohn vom Sterbebett der Mutter verjagte? Daß einer, in dessen Herz tausend Schönheiten flammten, Schuhe flicken mußte und die Hände von gnädigen Parvenus küssen, wenn ein Trinkgeld daraus entglitten war? Hat Herr Floß das alles gestanden?“

„Ich weiß, daß es dir schlecht aing. Warum hast du aber geschwiegen? Kein Mensch hätte dich verdammt, wenn du dich deiner Haut gewehrt hättest.“

„Ha . . . man soll jedem Menschen Gelegenheit geben, seine Niedrigkeit zu entfalten . . . Ich war ein trotziger Bub . . .“

„Es war doch ein Kind, Tesche . . .“

„Wenn du es halt wissen willst, Poelmann. Ich hab' mir gedacht, Recht müsse Recht sein, und wenn einer nichts begangen hat, dürfe ihm doch nichts geschehen . . . Und ihr alle, die ihr meine Freunde waret, du und Helmut und Hakener . . . ihr würdet doch nie glauben, daß euer Freund ein Dieb ist . . . und ihr würdet mir beistehen, bis auch die Herren Richter im Direktorszimmer einsehen würden: der Tesche hat's nicht getan . . . und wenn auch tausendmal der Schein gegen ihn ist . . . Das hab' ich mir gedacht . . . war ja ein dummer Bub' . . . gewiß . . . Na, es ist anders gekommen, Herr Leutnant!“

Poelmann war bewegt. Er drückte dem Kameraden die Hand.

„Verzeih' mir, Tesche . . . du hast recht . . . Ich will es gutmachen.“

„Was heißt das, gutmachen? Das kannst du ebenso wenig, wie Floß seine Schuld gestehen konnte. Ein verpfushtes Leben ist nie wieder gutzumachen.“

„Niel!“ rief er lauter, und nach einer Pause: „Weißt du, was ich durchgemacht habe, ehe dieser Krieg als Erreter und Führer mir neue Wege zeigte? Weißt du, daß ich als Handwerksbursch durch die Fremde zog, ich, der Sohn Matthies Tesches . . . Hahaha . . . Es ist eigentlich lustig . . .“

Poelmann schwieg. Und während er in das Licht des Scheinwerfers blickte, der eben wieder die Gegend absuchte, kam ihm der Gedanke, daß auch das Gespräch, das er eben führte, einem Scheinwerfer merkwürdig gleich, Vergangenheit und Schicksal erhellte . . . in kurzem Licht.

„Ich gebe dir mein heiliges Wort, Tesche. Es soll doch an dir gutgemacht werden, was wir gefehlt haben . . . Glaubst du mir das? Lass' erst diesen Krieg ausgekämpft sein . . . du, Tesche . . . Hör' doch: Mein Vater hat sich zur Ruhe gesetzt . . . Ich leit' unsere Fabrik . . . du kommst zu mir . . .“

„Ich will ein kleines Liedel singen, Poelmann . . . Was wissen wir, was sein wird? Hör' mir zu . . . Die Kameraden mögen es auch gern, wenn ich singe . . . Ist doch lustig, Sehnsuchtslieder zu summen, wenn man keine Sehnsucht mehr hat.“

Der Grenadier sang wieder, und die Kameraden, die sich zurückgezogen hatten, als der Leutnant mit Tesche sprach, kamen wieder und lauschten . . .

Ein kurzer Händedruck, und Poelmann ging weiter, gedankenvoll.

„Tausende Schicksale einen sich zum gleichen Ziel . . . Was für ein großes Ding ist doch der Mensch.“

Tage der Not und des Grauens brachen für die Kämpfer an. Wilde Anstrengung sollte den Feind in den Besitz der deutschen Stellung bringen. Allnächtlich liefen die roten Scharen Sturm gegen die deutschen Gräben, allnächtlich verbluteten sie sich. Aber auch der Unseren Verluste waren groß. Und auch Leutnant Poelmann ward getroffen. Eine Schrapnellkugel zerriß ihm den Leib. Er wurde im Feldlazarett gebettet, wo alle lagen, Offiziere und Mannschaften, ohne Unterschied nebeneinander, alle, die das Schicksal erreicht hatte.

Nicht fern von Leutnant Poelmanns Lager hatte man den Grenadier Tesche gebettet. In der gleichen Reihe lagen sie . . . wie sie vor langen Jahren in derselben Schulbank geessen waren. Und auch der Tod fand sie zu gleicher Zeit.

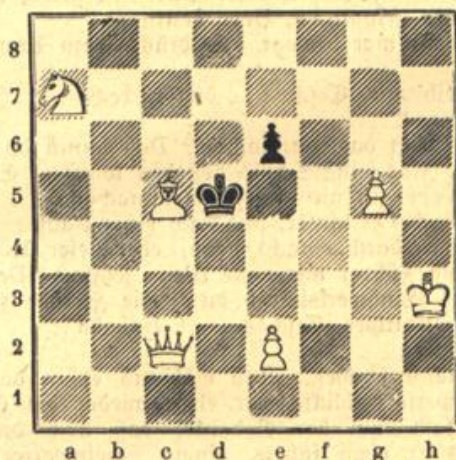




Schach.

Alle für diese Rubrik bestimmten Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatts“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen.
Redigiert von H. Diefenbach.

24. Franz Scheiter. Troppau.



Auflösungen.

- Nr. 21. H. D. (3er). 1. Tf7 Dc7; 2. Sx D; 1... Le7; 2. Se6†.
 Nr. 22. H. D. (3er). 1. Sf8 Txf8; 2. Sg8.
 Nr. 23. Professor Rohr (3er). 1. Da1 d2xe2; 2. Sb1; 1... d2; 2. Da8.
 Richtige Lösungen sandten ein: F. S., Dr. M., J. B., Wdw., A. Dl. in Wiesbaden und K. Schwartz in Fulda.

Scharade.

Den Deutschen 1, 2 wird's gewiß gelingen
Der Feinde Ansturm zum 3, 4 zu bringen.
Und ist erst dieses Ziel einmal erreicht,
Dann ist zum Ganzen auch der Feind geneigt.

Pyramidenrätsel.

a
 a a a
 a b d e e
 g i l l n n n
 o o s t t u u u v

Die Buchstaben in nebenstehender Pyramide sind so umzustellen, daß die wagenrechten Reihen ergeben: 1. Buchstabe, 2. Weiblicher Name, 3. Deutscher Fluß, 4. Weiblicher Name, 5. Heeresteil. Die beiden Seiten der Pyramide benennen dann einen deutschen Bundesstaat und eine deutsche Telefunkenstation.

Worträtsel.

Von einem feuerspeienden Berg
Versetzt man die Zeichen,
Ein neues Zeichen gibt man zu,
Ein altes ist zu streichen.
Es wird sodann der Feuerberg
Zu einer Göttin werden,
Die ihresgleichen hat an Reiz
Und Schönheit nicht auf Erden.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 12.

Silbenrätsel: Dachstock, Indiana, Effendi, Kaukasus, Riese Otter, Eisbank, Navarra, Ungar, Natal Gans. Die Krönung Kaiser Karls. — Bilderrätsel: Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen. — Diamanträtsel: P, See, Matte, Pfarrer, Petrograd, Margate, Paris, Aar, D. — Stern-Arithmetik: 1. Kremel, 2. Orgel, 3. Eifel, 4. Nebel, 5. Juwel, 6. Groll, 7. Göpel, 8. Reval, 9. Angel, 10. Eitel, 11. Tirol, 12. Zwill. Königgrätz. — Scharade: Falkenhayn.



Inhalts-Verzeichnis.

Novelletten, Skizzen und Plaudereien.

- Angesprochen. Von Michael Charol. Nr. 7.
 Blumen der Schlacht. Von Dr. E. Scheibener. Nr. 8.
 Das Glockenwunder. Von Gutti Alfien. Nr. 13.
 Der amerikanische Soldat. Von E. Hampe. Nr. 4.
 Der Katermorgen. Von Michael Charol. Nr. 4.
 Der Sündenbock. Von Georg Perlich. Nr. 5.
 Der Abschied. Von Else Kolliner. Nr. 7.
 Der Kottieriegewinn. Von Wilh. Scharrelmann. Nr. 8.
 Der trodene Fisch. Von Richard Rieß. Nr. 9.
 Der Hirschschreier. Von Hellmuth Unger. Nr. 10.
 Die historische Säule. Von Alfred Bratt. Nr. 1.
 Die Verfolgten. Von Max Bayrhammer. Nr. 5.
 Die Kunst-Internationale. Von Martin Heldt. Nr. 6.
 Die Wiedergeburt des deutschen Heims. Von Dr. Heinrich Wilhelm. Nr. 6.
 Die zweite Heirat. Von Werner Granville-Schmidt. Nr. 6.
 Die Kososmatte. Von M. Walter. Nr. 10.

- Eine schlaflose Nacht. Von Hermann Wagner. Nr. 2.
 Eine Frauenreise im Kriegsgebiet der Ostfront. Von Emma Stropp. Nr. 9, 10 und 11.
 Frau Margots Höllenfahrt. Von Gizella Gräfin Kielmansegg. Nr. 2.
 Gemütsbewegungen. Von Anton Tschekow. Nr. 1.
 Geschmacksfragen der Kriegsfürsorge. Von C. Zehsche. Nr. 3.
 Goethe und die „Frauenkleidung“. Von Heinz Amelung. Nr. 9.
 Hanne Bunkens Pfingsten. Von Ingeborg Andrefsen. Nr. 6.
 Herr Leubureau und Frau Anastasie. Von Alfred Bratt. Nr. 8.
 Jeannettes Erlebnis mit dem Preußen. Von Waldemar Bonsels. Nr. 1.
 Johannis. Von Wolfgang Kemter. Nr. 3.
 In der „goldenen Sonne“. Von Mlia Munier-Wroblewska. Nr. 9.
 Kinderträume — Kindertränen. Von Martha Krüger. Nr. 11.
 Kleine Wahrheiten für große Kinder. Von Heinrich Eichtenbaum. Aus dem Polnischen von Gutti Alfien. Nr. 3.
 Kriegsbilder aus dem Orient. Von Oskar Seelig. Nr. 4.
 Kampf. Von Wilh. Scharrelmann. Nr. 4.
 Litauische Stoffe und masurische Teppiche. Von Dr. Paul Landau. Nr. 7.

- Neue Dokumente aus Schillers Leben. Von Alex. v. Gleichen-Rußwurm. Nr. 10.
 Ostpreußen als Reiseland der Zukunft. Von Dr. Paul Landau. Nr. 5.
 Puppentheater. Von Josefa Meh. Nr. 1.
 Rache! Von Johanna Weiskirch. Nr. 3.
 Schenkerwerfer. Von Richard Rieß. Nr. 13.
 Schlagworte des Jahres 1866. Von Dr. Stanjek. Nr. 1.
 Treibjagd. Von H. G. Heinemann. Nr. 12.
 Vater und Sohn. Von Erna Löwenwarter. Nr. 12.
 Von der Nützlichkeit der Nesseln. Von Bernhard Hagenbach. Nr. 7.
 Wie's war. Von Herm. Wagner. Nr. 10.
 Wurzwaller. Von Hans Natonef. Nr. 8.
 Zu Ostern... Von Alfred Bratt. Nr. 4.

Gedichte.

- Blumen. Von Hans Gäfen. Nr. 7.
 Darum. Von Else Sparwasser. Nr. 4.
 Das Vermissten. Von Lisa von Nathusius. Nr. 1.
 Das Höchste. Von Kaspar Kögler. Nr. 6.
 Der Schuh! Von Hans Kind. Nr. 3.
 Gram. Von Eola Landau. Nr. 2.
 Ich faß es nicht. Von Else Sparwasser. Nr. 13.
 Sommer. Von E. R. Nr. 9.
 Trommelfeuer. Von Curt Saemann. Nr. 10.
 Zwiefach Gericht. Von Frz. Lüdtke. Nr. 12.